

Produktivitätstagung in Zürich 1952

Autor(en): **A.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **70 (1952)**

Heft 50

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-59731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er eine eigene Werkstätte gründete, die Vorgängerin der heutigen FAVAG S. A. Gustav Hasler übernahm die Leitung der Eidgenössischen Telegraphenwerkstätte. Er verstand es, die Absatzgebiete stark zu erweitern. Der grösste Teil der damals in Bern fabrizierten Apparate ging ins Ausland. Die bisherigen Lokaltäten an der Metzgergasse genügten nicht mehr. 1862 errichtete die Stadt Bern ein neues Gebäude an der Vannazhalde, das durch einen langjährigen Mietvertrag von der Werkstätte übernommen wurde.

Im Jahre 1865 beschloss der Bundesrat, die Telegraphenwerkstätte zu veräussern, da sie immer mehr mit Aufträgen für Bahnen und das Ausland beschäftigt war. Sie wurde von G. Hasler und Münzdirektor Escher übernommen und unter dem Namen Hasler & Escher betrieben. Trotz dieser Handänderung blieb das Unternehmen in engem Kontakt mit der Telegraphenverwaltung. Am 17. Nov. 1879 starb A. Escher, und die Leitung ging nun ganz an G. Hasler über, der 1875 von der Universität Bern in Anerkennung seiner für die Wissenschaft wertvollen Leistungen zum Ehrendoktor ernannt worden war.

Eine neue Entwicklung setzte 1880 mit der Einführung des Telephons ein. Das Prinzip beschrieb erstmals 1854 Charles Bourseul, ein französischer Telephonbeamter, in der «Illustration de Paris». Den massgebenden Schritt tat der schottische Taubstummenlehrer Alexander Graham Bell, der am 7. März 1876 das berühmte USA-Patent Nr. 174465 erhielt, das ihm praktisch das Monopol für die elektrische Uebertragung der Sprache sicherte. Die Schweizerische Telegraphenverwaltung erhielt vom deutschen General-Telegraphenamt in Berlin zwei Musterapparate, die zuerst auf einer Telegraphenlinie mit Eisendraht von 3 mm zwischen Bern und Thun und später zwischen Bern und Interlaken ausprobiert wurden. Diese und weitere Versuche liessen die Tragweite dieser Neuerung erkennen. 1878 erklärte der Bundesrat das Telephonwesen als Bundessache; 1880 entstand das erste Telephonnetz in Zürich und seinen Aussengemeinden.

An dieser Entwicklung beteiligte sich die Firma Hasler in hohem Masse. Im Bericht über die Landesausstellung 1883 in Zürich teilt Prof. Dr. H. F. Weber, Zürich, mit, dass die Firma Hasler für schweizerische Netze bereits 1500 Stationen eigener Konstruktion geliefert hatte, dass diese Firma den Inlandbedarf voll zu decken vermöge und ausserdem Absatzgebiete im Ausland erworben hätte. Befruchtend wirkte der glückliche Umstand, dass in der Zeit von 1854 bis 1897 Dr. V. Wietlisbach, eine international anerkannte Autorität der Nachrichtentechnik, als erster technischer Sekretär und später als Chef der technischen Abteilung der Telephondirektion amtierte. In ständiger Zusammenarbeit mit ihm entstanden in der Firma Hasler das damals weit verbreitete Hasler-Körner-Mikrophon sowie Sicherungs- und Schutzeinrichtungen gegen Starkstrom.

Der glücklichen Ehe mit Elisabeth Jaumann entspross 1877 das einzige Kind Gustav Adolf. Im November 1894 wird auf Drängen des Sohnes von der Bürgergemeinde ein Grundstück von 36,15 Aren erworben, auf dem eine neue Fabrik errichtet wurde. Am 5. Januar 1900 erliegt der Vater einer Lungenentzündung. Die ganze Last und Freude an Arbeit und Verantwortung geht auf den erst 22jährigen Sohn über, der sie bis zum Jahre 1952 innehaben sollte. Unter seiner zielbewussten Leitung wandelte sich das Unternehmen zum modernen Grossbetrieb.

Neben den angestammten Hauptgebieten der Telegraphie und der Telephonie verlegte die Firma ihre Tätigkeit auch auf andere, zum Nachrichtenwesen gehörende Zweige der Technik. Davon ist eines der wichtigsten die Hochfrequenz. Die Arbeiten auf diesem Gebiet setzten in der Schweiz erst nach Erstellung der drei Landessender im Jahre 1931 ein. 1936 nahm die Firma Hasler den Bau von Sendeanlagen auf, anfänglich auf Grund eines Lizenzvertrages mit der Firma Marconi. Es entstanden Kurzwellensender von 8 bis 20 kW und auch Langwellensender von 20 kW Leistung für die Radio Schweiz AG. Der Sender Schwarzenburg kam 1939 in Betrieb, wurde dann durch Feuer zerstört und 1940 wieder neu erstellt; er weist heute neben den zwei ersten Sendern von je 25 kW einen solchen von 10 kW und drei weitere von 100 kW auf.

Schon vor dem zweiten Weltkrieg beschäftigte man sich in den Hasler-Werken mit dem Hochfrequenz-Telephonrundspruch, der heute sehr beliebt ist. Eine Sonderaufgabe bildet die Verwirklichung des drahtlosen Telephonanschlusses

von Klubbhütten und Rettungsstellen im Gebirge. Sie lag Gustav Hasler besonders am Herzen, war er doch ein begeisterter, kühner und erfahrener Bergsteiger. Hier sind auch die Flugzeug-Sicherungsanlagen, die Ultra-Kurzwellen-Geräte, Einrichtungen für Mehrfachtelefonie u. a. m. zu erwähnen.

Weitere Arbeitsgebiete sind die Herstellung meteorologischer und hydrometrischer Instrumente, Postfachanlagen, Geschwindigkeitsmesser, Tourenzähler, Tachographen, Eisenbahn-Sicherungs- und Signalanlagen, Signalanlagen für die Regelung des Strassenverkehrs, Frankiermaschinen, Bordinstrumente für die Aviatik und Kommandogeräte für die Fliegerabwehr, wahrlich ein sehr reiches und vielseitiges Feld, dessen Bearbeitung nicht nur umfassende Räumlichkeiten und modernste Fabrikationseinrichtungen, sondern auch einen grossen Stab aufs beste ausgebildeter Arbeiter und Angestellter erfordert. Hiervon gibt die vortrefflich ausgestattete Festschrift «Hasler 1852—1952» einen umfassenden und interessanten Querschnitt, begleitet von einer sehr anziehenden, liebevoll illustrierten Studie von P. Schenk «100 Jahre stadtberrnische Entwicklung».

Der besondere Wert dieser sehr schönen Veröffentlichung liegt einerseits in der Schilderung der Geschichte der Firma sowie der technischen Entwicklung des Nachrichtenwesens, aus der man die Umsicht, den Mut und die Zähigkeit der verantwortlichen Leiter, aber auch die Hingabe und das hohe Können der ganzen Belegschaft herausspürt. Andererseits wird man von der Lebensgeschichte der beiden Inhaber, Vater und Sohn Gustav Adolf Hasler, sowie von der Schilderung der menschlichen Seite und ihrer Pflege in den Hasler-Werken aufs stärkste beeindruckt. Möge diesem echt schweizerischen Unternehmen die Fortdauer seines segensreichen Wirkens je und je beschieden sein!

Produktivitätstagung in Zürich 1952

DK 658.5

Das Comité National Suisse d'Organisation Scientifique (CNSOS) hielt am 11./12. November 1952 im Kongresshaus in Zürich eine sehr gut besuchte Tagung ab¹⁾, deren Sinn und Zweck der Präsident des CNSOS, Direktor E. Hans Mahler, Zürich, in seinem Eröffnungswort im wesentlichen wie folgt umschrieb: Mit Produktivität bezeichnen wir die Ergiebigkeit einer Leistung, d. h. das Verhältnis zwischen dem Aufwand, den sie erfordert und dem Ertrag, den sie abwirft. Diese Beziehung liefert den Bewertungsmaassstab, der in allen Gebieten menschlicher Betätigung sowohl beim Einzelnen als auch bei Gesamtheiten anwendbar ist. Der Grad der Produktivität entscheidet über den Lebensstandard der Bevölkerung. Es handelt sich nicht darum, mehr, sondern rationeller zu produzieren. Wir sind in der Schweiz mit organisatorischen Massnahmen auf diesem Gebiet zurückgeblieben: Erst 1949 wurden das CNSOS und 1951 das Schweizerische Produktivitätszentrum gegründet. Zwar blieben wir nicht untätig: Die Leistungen unserer Industrie dürfen sich sehen lassen und ihre Stellung auf den internationalen Märkten wird beachtet; erfreulich hoch ist unser Lebensstandard. Aber wir müssen die Ideen, die in der Welt führend sind, verfolgen; wir wollen sie dazu in unserem Zentrum pflegen, von den Bedingtheiten fremder Vorbilder reinigen, sie zu echt schweizerischem Gedankengut umschmelzen und dann in alle Volkskreise hinaustragen.

Hohe Produktivität setzt dauernde Anstrengungen auf verschiedensten Gebieten voraus. Es sind konstruktive, fabrikationstechnische, organisatorische, volkswirtschaftliche, soziale und vor allem auch menschliche Aufgaben zu lösen; die Zusammenarbeit zwischen Lehranstalten, Forschungsstätten, Verwaltungsstellen der öffentlichen Hand und den Produktionsunternehmungen muss gefördert werden, und ganz besonders drängt sich eine dem Sinn der Produktivitätsbestrebungen besser entsprechende Koordinierung der Funktionen unter den einzelnen Unternehmungen auf. Es muss auffallen, dass es in unserem kleinen Land heute noch so viele Firmen gibt, die z. B. Elektromotoren, Kühlanlagen, Haushaltmaschinen herstellen, dass nicht weniger als vier Firmen auf Wasserturbinen im ganzen Leistungsbereich spezialisiert sind, und dass wiederum vier Firmen die sehr umfangreiche und kostspielige Entwicklung von «long life»-Gasturbinen, jede nach eigenem Verfahren, auf sich genommen haben. Vom Standpunkt der Produktivitätssteigerung ist dieses Vorgehen

¹⁾ s. SBZ 1952, Nr. 42, S. 608.

nicht leicht verständlich. Aber hier zeigt sich, dass das technische Schaffen und Gestalten neben den betriebstechnischen und wirtschaftlichen noch durch andere Kräfte mitbestimmt wird, nämlich durch Kräfte, die aus der Tiefe der Menschenseele emporsteigen und sich nicht schematisch «rationalisieren» lassen. Es wird auch da unsere primäre Aufgabe sein, die Grenze in jedem einzelnen Fall sorgfältig abzustechen, wo der gesunde Föderalismus aufhört und der Kantönleiste anfängt, wo wir im Interesse wahrer Menschlichkeit der Rationalisierung des Schaffens Einhalt gebieten müssen, und wo es gilt, gemeinschaftsfeindlichen Individualismus durch rationellere Produktionsverfahren zu ersetzen.

Ueber die vielgestaltigen Fragen, die das Problem der Produktivitätssteigerung und ihrer Auswirkungen in wirtschaftlicher, psychologischer und soziologischer Hinsicht stellt, gaben die Referenten erschöpfende Auskunft; sie umrissen ein imposantes Gesamtbild des Geleisteten und des noch weiter zu Leistenden. Die einzelnen Referate werden in der Zeitschrift «Industrielle Organisation» veröffentlicht werden, worauf wir an dieser Stelle besonders aufmerksam machen möchten. Wir glauben jedoch, hier auf einige uns besonders wichtig erscheinende Punkte allgemein menschlicher Art hinweisen zu sollen, die sich aus dem Gebotenen ergeben.

Ständerat Dr. E. Speiser, Baden, stellte in seinem Referat die bedeutungsvolle Frage: Wem gehört die dank der gesteigerten Produktion ermöglichte Mussezeit und wem gehört die erzielte Mehrproduktion? In ihrer Beantwortung vollzog sich im Laufe der letzten 100 Jahre eine entscheidende Wendung: Früher war es der Herr, dem die Früchte des Fortschrittes zufielen, sei es der Landesherr, der Betriebsinhaber oder der Grundbesitzer. Heute sieht man ein, dass der gesteigerten Produktion eine entsprechende Ausweitung der potentiellen Käuferschicht entsprechen muss, dass also die breiten Schichten des arbeitenden Volkes an den Früchten ihrer Arbeit in zunehmendem Masse teilhaben müssen, um kaufkräftig zu sein. Der hohe Lebensstandard für alle ist somit nicht nur das Ziel, sondern zugleich auch die wirtschaftliche Voraussetzung hoher Produktivität. Der Kreis, auf dem Güter und Zahlungsmittel umlaufen, muss über die Arbeitenden selber geschlossen werden. Das ist umso eher möglich, je mehr Menschen sich in den Genuss der Güter und der technischen Dienstleistungen setzen können, je niedriger also die Preise gegenüber den Löhnen ausfallen.

Diese Einsicht ist zwar nicht neu. Aber neu ist die Welle einer allgemeinen Mobilmachung der wirtschaftlichen Kräfte, die unter der Devise «Productivity» nach dem Zweiten Weltkrieg aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach Europa gedrungen ist: Den amerikanischen Soldaten folgten nach Kriessende Industrielle, Techniker, Wirtschaftler, Organisatoren sowie massive finanzielle Hilfeleistungen. Dieser Aufbaueldzug bezweckt nicht nur das rasche Heilen der Kriegswunden, sondern auch die Umgestaltung der Alten Welt nach dem Muster der Neuen, so dass alle freien Völker «Kanonen und Butter» zu haben vermögen. Dass die Menschen der vom Krieg heimgesuchten Völker gierig nach solcher Hilfe griffen, ist verständlich, und dass sich vor allem in Deutschland eine begeisterte Arbeitslust breit macht, und man dort unter Ausnützung der amerikanischen Unterstützungen bald weiter ist, als man in den besten Zeiten vor dem Kriege war, darf uns nicht wundern. Wir Schweizer denken jedoch nüchterner, vorsichtiger, auf weitere Sicht. Wir wissen und haben erfahren, dass die Devise «Kanonen und Butter» entweder zu einem neuen Krieg oder zu einer Wirtschaftskrise führt, und somit nicht das wahre Ziel unseres Schaffens sein kann. Wohl müssen wir für das Teilproblem der Produktivität stets wieder neue, den Gegebenheiten der jeweiligen Epoche entsprechende Lösungen finden; unsere Industrien müssen die wachsenden Belastungen durch die unproduktiven Auflagen von Seiten des Staates und der Gesellschaft weiterhin auf sich nehmen, ohne ihre Wettbewerbsfähigkeit auf den internationalen Märkten einzubüssen. Unsere Wirtschaft muss gesund, stark und finanziell selbständig bleiben, damit die Nation ihre politische Unabhängigkeit erhalten und die Aufgaben lösen kann, die ihr als Glied einer grösseren Völkergemeinschaft gestellt sind. Aber bei alledem muss unser Bestreben dahin gehen, dem Menschen den ihm zukommenden Platz zu erhalten, so dass die Maschine dem Menschen dient und ihn nicht beherrscht.

Diese bedeutungsvolle Bemerkung Dr. E. Speisers muss

ganz besonders hervorgehoben werden. Je mehr Schichten in den erwähnten Kreis des Güter- und Zahlungsmittelumschlages einbezogen werden, umso grösser ist die Gefahr, dass dieser Kreis zu einem Teufelskreis werde. So dringend notwendig für die unteren Schichten die Hebung ihres Standards und die Entlastung von Schwer- und Massenarbeit ist, ebenso notwendig ist es, alle Nutzniesser des Fortschrittes zu lehren und zu erziehen, wie sie die durch Produktivitätssteigerung freigewordene Zeit sowie die gewonnenen Mittel und Möglichkeiten sinnvoll verwenden sollen. Das ist allerdings eine Aufgabe, die weder der Techniker noch der Betriebswissenschaftler noch der Mann der Wirtschaft lösen kann. Vielmehr ist dazu eine Zusammenarbeit dieser Fachleute mit Psychologen, Soziologen und Theologen erforderlich; denn es geht dabei nicht nur um die Erweiterung und Sicherung der Absatzgebiete für die Produkte unserer Industrie, sondern vielmehr um die Wiedergewinnung der Ganzheit unseres Menschseins. Dieser Menschwerdungsprozess muss unter Einbeziehung des Schaffens in Industrie und Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur vollzogen werden, und er muss von den zwei Formen ausgehen, in denen der moderne Mensch mit der Wirtschaft in Beziehung steht, nämlich in der Form als Konsument (Nutzniesser) und in derjenigen als Arbeitender.

Von dieser zweiten Form sprach Prof. R. Kristensson, Königlich Technische Hochschule, Stockholm, unter dem Titel: «Der Mensch als Ziel und Mittelpunkt des Produktivitätsstrebens». Das Neuartige seiner sehr bemerkenswerten Ausführungen kann im Wesentlichen wie folgt zusammengefasst werden: Es genügt nicht, den Menschen im Betrieb als wichtigen, ja wichtigsten Produktionsfaktor anzuerkennen und ihn dementsprechend zu halten und zu führen. Vielmehr müssen alle Betriebsangehörigen, vom Generaldirektor bis zum letzten Handlanger, ganze Menschen werden. Das aber gelingt nicht nur durch organisatorische Massnahmen, Kurse über Menschenführung und Erwachsenenbehandlung, auch nicht durch die heute versuchten Mittel der Verbesserung des Betriebsklimas und der Vertiefung der menschlichen Beziehungen, so wertvoll alle diese Bestrebungen sind. Ganzer Mensch wird man nur durch innere Umwandlung, durch Besinnung auf sein wahres Wesen und durch mutiges Ausführen der Taten, die sich aus dieser Besinnung ergeben. Vollzieht sich diese Besinnung im Lichte der Möglichkeiten, die sich uns beim Befolgen der Grundsätze absoluter Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe öffnen, so ergeben sich Taten, die nicht nur den Täter wandeln, sondern auch seine engere und weitere Umgebung neu machen. Dieser Weg ist mühsam, kühn und ungewiss. Er kann nur im Glauben beschritten werden. Aber die Beispiele, die der Referent anführte, zeigen, dass er zur Lösung lebenswichtiger Probleme führte, die mit den sonst bekannten Mitteln nicht lösbar gewesen wären.

Man mag sich hierzu sehr skeptisch einstellen; es ist auch leicht, Misserfolge namhaft zu machen und die Schwächen der Methode aufzudecken. Das alles hat man vor jeder technischen Neuerung auch getan. Und dennoch führte kühnes Wagen und Experimentieren im Grossen zum Ziel, dennoch können wir heute fliegen, mit den Wasserkraften in den Alpen weit entfernte Städte beleuchten, Industrien und Verkehrsanlagen betreiben und die bei der Atomkernspaltung freiwerdenden Energien zum Segen oder zum Verderben der Menschen einsetzen. Wie in der Technik, so müssen wir auch im Leben das Experiment wagen, ohne den Ausgang im voraus zu berechnen, und zwar dadurch, dass jeder an seinem Ort den ersten Schritt selber tut. Nur durch solches Wagnis wird in uns etwas von Grund auf neu. Zugleich müssen durch eine Zusammenarbeit aller Berufenen im bereits oben erwähnten Sinne die grossen geistigen Probleme gelöst werden, die sich ganz besonders unserer Generation stellen, und die wir mit Integration der Technik²⁾ bezeichnen können. Für diese geistige Neuorientierung bestehen, wie uns scheinen will, nur in Europa die ausreichenden Voraussetzungen: Nur hier wirken die tiefgreifenden Gesamterlebnisse nach, die in der Renaissance, in der Reformation, in der Aufklärung die Seelen umgestalteten und die Menschen prüften, läuterten, reif machten.

Die grosse Entwicklungslinie, die in diesen Bewegungen sichtbar wird und die durch den modernen Materialismus als Folge einer aus der Kultur abgespaltenen «minderwertigen»

²⁾ SBZ 1952, Nr. 30, speziell S. 432.

Technik verwischt worden ist, muss wieder neu aufgegriffen und verfolgt werden, damit der Mensch sein wahres Selbst wieder finde, und damit er über Technik und Wirtschaft herrsche. Das will aber heissen, dass der durch weit getriebene Produktivität angestrebte hohe Lebensstandard der Bevölkerung nicht Endzweck, sondern nur Mittel ist zum Erreichen eines neuen, dem eigentlichen Wesen des Menschen gemässen Lebensstils. Wesentliches Kennzeichen dieses Lebensstils ist die innere Ueberwindung der Spaltungen in der Seele der Menschen, die heute so ausserordentlich weit verbreitet sind und sichtbar in Erscheinung treten in belastenden Gegensätzlichkeiten im Verhalten des Einzelnen und in lebenshemmenden Spannungen zwischen Menschen und Gesamtheiten. Die Verwirklichung dieses Lebensstils ist die übergeordnete Hauptaufgabe, die Steigerung der Produktivität eine ihr untergeordnete Teilaufgabe. Dass wir Europäer die Hauptaufgabe lösen, entscheidet über Sein oder Nichtsein unserer abendländischen Kulturgemeinschaft. Zugleich geben wir damit der neuen Welt die Antwort auf ihre Produktivitätswelle, deren sie bedarf und die unserem innersten Wesen entspricht.

A. O.

Konferenz europäischer Industrieller der Moralischen Aufrüstung in Paris DK 26 : 658.315

Fünfundvierzig Industrielle aus elf Ländern Europas, unter ihnen fünf aus der Schweiz, kamen am 8./9. Nov. in St-Germain-en-Laye zusammen. Das Ziel der Tagung lag darin, enge Bande der Freundschaft und der Zusammenarbeit zu knüpfen und auf der Grundlage der Moralischen Aufrüstung zu prüfen, welchen Beitrag sie zur Schaffung der Einigkeit Europas leisten können.

Am Ende der Tagung gab Fred Pain — französische Metallindustrie — im Namen seiner Kollegen folgende Erklärung ab:

«Auf Grund eingehenden Studiums der dargelegten Erfahrungen, überzeugt von der Notwendigkeit einer neuen Konzeption der Aufgabe der Industrie und in der Gewissheit, dass sie ihre Verantwortlichkeit als Unternehmer neu durchdenken müssen, überzeugt mit Frank Buchman davon, dass es genug gibt in der Welt für die Bedürfnisse aller, aber nicht genug für die Habgier einiger weniger,

endlich davon überzeugt, dass allein die Anwendung der Grundsätze der absoluten Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe die Atmosphäre schaffen kann, in der alle Probleme, denen sich die Industrie gegenüber sieht, in völliger Offenheit behandelt werden können,

entschlossen sich die in St-Germain vereinigten Industriellen dazu, diese Grundsätze zu verwirklichen und in allen Fällen zu suchen, was recht ist, und nicht wer recht hat.

Weiter entschlossen sie sich, zusammen mit der Arbeiterschaft die Lösungen zu suchen, die es allen erlauben werden, sowohl materiell wie geistig ein gehobenes Leben zu

finden und damit eine glücklichere Atmosphäre zu schaffen. Endlich entschlossen sie sich, durch ihr Vorbild und ihre Initiative weitere Unternehmer dazu zu bewegen, gleich zu denken und zu handeln.

Sie haben die Ueberzeugung, dass es so möglich sein wird, in Europa eine Antwort auf die Arbeitslosigkeit zu bringen, eine bessere Verteilung der Güter zu bewirken, und damit einen Beitrag zu leisten zur Gestaltung einer neuen Welt, in der alle glücklich und in Frieden leben können.

Weil sie sich darüber klar sind, was diese Verpflichtung für sie, für ihre Familie und für ihr Unternehmen bedeutet, wollten sie diesen Entschluss vor der Öffentlichkeit fassen.»

Unter den Anwesenden waren:

Frits Philips, Vizepräsident, Philipswerke Eindhoven

Hans Dütting, Direktor der Gelsenkirchener Bergwerks AG., Gruppe Gelsenkirchen

Rudolf Huber, Direktor, Maschinenfabrik Oerlikon

John Craig, Sekretär der Coalville Steel Ltd., England

Robert Carmichael, Präsident des Verbandes der Jute-Industrie Frankreichs

Alexander Dubois, Präsident der Bonpertuis-Stahlwerke, Frankreich

Ake Wetterlind, Präsident des Nationalverbandes des Textil-Grosshandels Schwedens.

Wohnblock und Läden am Talwiesenplatz in Zürich 3

DK 728.3 (494.34)

Hierzu Tafel 41/42

Projekt und Ausführung: W. STÜCHELI, Dipl. Arch., Zürich

Aus den vielen Neubauten an der Birmensdorferstrasse und an der neuen Gutstrasse in Zürich 3 sticht das hier abgebildete Gebäude besonders hervor. Es ist städtebaulich glücklich angeordnet; seine mit sechs Geschossen gewählte Höhe steht in gutem Verhältnis zum freien Strassen- und Platzraum; die Baukörper sind spannungsvoll und sehr markant gestellt und ausgebildet. Das Gebäude konnte nur auf Grund der neuen Bauordnung der Stadt Zürich so gebaut werden; der Architekt musste allerdings einen dornenvollen Weg beschreiten, denn es ist einfacher und bequemer, sich an die Norm, an die übliche Bauweise zu halten. Auch der Bauherr musste für die notwendig werdenden Verhandlungen mit den Nachbarn, den verschiedenen städtischen und den kantonalen Aemtern das nötige Verständnis und Geduld aufbringen. Der entstandene Bau zeigt aber, dass sich die Mühen gelohnt haben, denn nicht nur die Differenzierung der Kuben, sondern auch der grosse, baumbestandene Hof, der nicht mehr als trostloser Hinterhof ein kümmerliches Dasein fristen muss, zeugen für die gute Baugesinnung des Bauherrn und seines Architekten. Der in seinen Einzelheiten sehr sorgfältig durchgebildete Bau steht mit seiner beachtenswerten Formen-

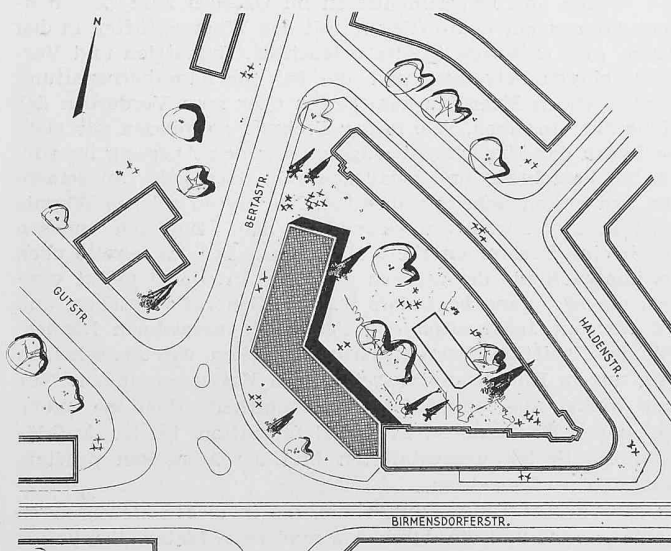


Bild 1. Situationsstudie mit geschlossener Randbebauung
Masstab 1:2000

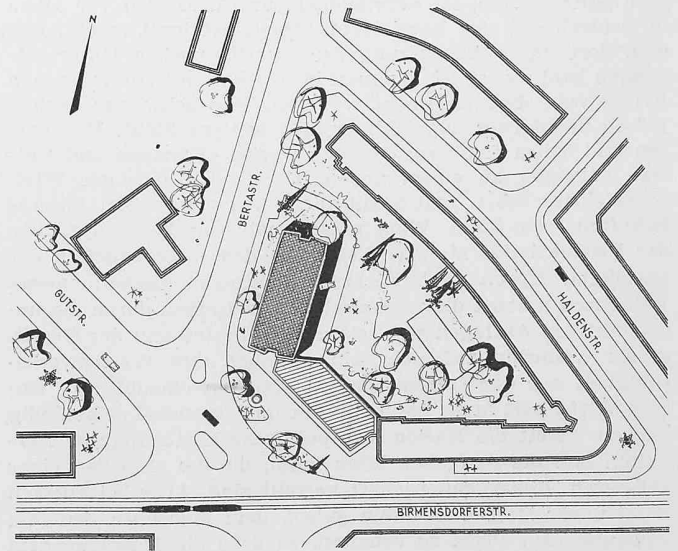


Bild 2. Ausgeführter Bau, Wohnblock an der Bertastrasse sechs-geschossig, Ladenbau ebenerdig